

288819
~~288819~~

Der

Vom Leben und Wirken der Romanen
(Sammlung von Vorträgen, die im Romanischen Seminar der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin gehalten wurden)

herausgegeben von
Ernst Gamillscheg
II. Rumänische Reihe, Heft 12.

**Germanische Kontinuität
in Siebenbürgen**

von

BCU Cluj Central University Library Cluj
Prof. Gustav Kisch
Ehrenmitglied der rumänischen Akademie
der Wissenschaften.



Jena und Leipzig
Verlag von Wilhelm Gronau
Inh.: W. Agricola
1936

*faktin die alle
17.4.1936. Nr. 2.*

Vom Leben und Wirken der Romanen

(Sammlung von Vorträgen, die im Romanischen Seminar der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin gehalten wurden)

herausgegeben von

Ernst Gamillscheg

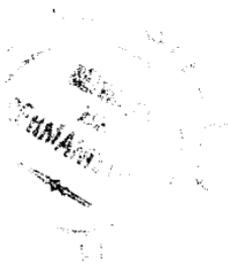
II. Rumänische Reihe, Heft 12.

Germanische Kontinuität in Siebenbürgen

von

Prof. **Gustav Kisch**

Ehrenmitglied der rumänischen Akademie
der Wissenschaften.



Jena und Leipzig

Verlag von Wilhelm Gronau

W. Agricola

1936.

„Ich wage zu wandeln verlassene Wege zur fernen Vorzeit unseres Volkes“, — des Volkes der Germanen, die sich schon in grauer Urzeit in den Bergen und Tälern des karpatenumgrüntem Waldlandes festgesetzt und sich darin trotz aller Wechselfälle des Schicksals bis zum heutigen Tage als Germanen, als Deutsche, als Siebenbürger Sachsen erhalten haben. — „Wer nicht von dreitausend Jahren sich mag Rechenschaft zu geben, bleib' im Dunkeln, unerfahren, mag von Tag zu Tage leben.“ (Goethe.) —

Es ist das Verdienst meines Landsmannes Hans Reinerth (Berlin), in Gustav Kossinnas „Mannus“, Zeitschrift für Vorgeschichte (1929), „Siebenbürgen als nordisches Kulturland der jüngeren Steinzeit“ erwiesen zu haben. Das Gold war es, das die nordischen Siedler hierher lockte, und das Salz und die Fruchtbarkeit — ein „Land der Fülle und der Kraft“, voll „Gold und Rebensaft“, wie es im Volkslied heißt.

Es ist das Verdienst meines Freundes Hermann Phleps (Danzig), in seiner „Ost- und westgermanischen Baukultur“ (1935) das nordsiebenbürgische Bauernhaus mit seiner Vorhalle, der dadurch bedingten Dachschwelle und dem vom Wohnhaus getrennten Kornhäuschen als gepidischen Ursprungs erwiesen zu haben.

Es ist das Verdienst meines Kollegen Coriolan Petranu (Klausenburg), die siebenbürgischen, rumänischen Holzkirchen als uraltes Kulturgut erforscht zu haben, was den maßgebenden Kunsthistoriker Wilhelm Anderson (Stockholm) in seiner „Konsthistoriska Tidskrift“ (1935) vor kurzem zur Äußerung veranlaßte: „Es ist eine rein nordische Baukunst, die hier zum Ausdruck kommt.“

Ich freue mich, auf dem Wege der Sprachgeschichte zum selben Ergebnis gelangt zu sein wie der Urgeschichtsforscher, der Architekt und der Kunsthistoriker.

Das erste germanische Volk, das sich schon im 5. Jahrhundert v. Chr. in den Karpatenländern auf der Linie vom nordsiebenbürgischen Kuhhorn bis zur hohen Tatra festgesetzt hatte, war der Stamm der Bastarnen — *Alpes Bastarnicae* heißt es an dieser Stelle auf der „Tabula Peutingeriana“ (4. Jhdt. n. Chr.). Ihnen ist die germanische Erscheinungsform des Namens der Karpaten in einer altnordischen Sage — *harfaða fjoll* = καρπάτης ὄρος, d. h. Felsengebirge, bei Ptolemæus (2. Jhdt.) — zuzuschreiben.

Aber die eigentlich germanische Periode, in der dieses Land **Hauhaland* d. h. Hochland — in römischer Schreibung *Caucaland* — hieß, waren die Goten, die vom Schwarzen Meere aus immer lauter an die Pforten des römischen Reiches pochten, so energisch, daß sich Kaiser Aurelianus in weiser Erkenntnis der Lage veranlaßt sah, im Jahre 274 Dacien für immer zu räumen, d. h. die Truppen wurden abgezogen, das Volk aber blieb und lebt fort im Stamme der Dakoromanen.

Damit beginnt die, bis 568 währende gotisch-gepidische Periode, in welchem Jahre die Gepiden von den Langobarden besiegt und gezwungen wurden, den Siegern nach Italien zu folgen, um allmählich im stammverwandten Volke der Langobarden aufzugehen und der Lombardei (= Langobardei) den Namen zu geben. Deutliche Spuren des Zusammenlebens der Römer und Germanen auf dem Boden des Römerreichs in Dacien (von dem es zwischen 274-568 heißt: „*Gotia, quam Daciam appellavere maiores*“ bzw. „*Daciam antiquam nunc Gepidarum populi possidere noscuntur*“) finden sich sowohl im Bibelgotischen Wulfilas als auch im heutigen Rumänisch, der eigentlichen Volkssprache der Mehrheitsbevölkerung Siebenbürgens. Ein Beispiel für viele: bei Wulfila heißt der Garten *aürtigards* = (mittellat.) gen. sing. (*h*)*orti* (< *hortus* Garten) + got. *gards* Garten — eine Tatutologie: der erste Teil bedeutet (lat.) dasselbe wie der zweite (got.). Umgekehrt spiegelt sich im heutigen rum. *forfota, a umblà forfota, forfoteală, forfotui* — „hin und her laufen (wie eine Eidechse)“ — auch Personennamen *Forfota* —

der altgermanische, im Nordischen bis heute erhaltene Name der Eidechse, vgl. schwed. *fyrfota*, dial. *fjorfota*, so deutlich, daß nur Unverstand dies leugnen kann. Die Eidechse — *for-fot-a* < *for* vier + *fōt* Fuß + *-a*, also — als „Vierfüßler“ ist eine weitverbreitete, weil sachlich begründete volkstümliche Bezeichnung: z. B. dän. *vîrbeen*, franz. dial. *quatrepieds* Eidechse. Ich bin glücklich, in dieser Hinsicht mit meinem Kollegen Ernst Gamillscheg (Berlin) übereinzustimmen, welcher Auffassung er auch in seiner „Romania Germanica“ (1935) unzweideutig Ausdruck gibt.

Die Kontinuität und Bodenständigkeit des Germanentums in Siebenbürgen wird aber besonders deutlich erwiesen durch die Ortsnamen des Landes. Vielleicht das wertvollste Beispiel ist der Flußname Alt, ss. *dər âlt*. *âlt* erweist lautgeschichtlich fürs 12. und 13. Jhdt. die Form *alt*, übereinstimmend mit den Urkunden jener Zeit: „*fluvius alt*“ (1211) — wie ss. *kâlt* kalt, *âlt* aht, *gâlt* galt. *âlt* ist die germanische Erscheinungsform für urk. lat. *alutus* (in *ponte aluti* heißt es auf der Peutingeriana), das die Latinisierung der ältesten urkundlichen, zuerst in griechischer Schreibung (bei Ptolemæus) erscheinenden Urform: Ἄλoutα ist — den Römern ist jeder Fluß ein masculinum, das die Germanen von den Römern übernommen haben. Altes *a-* wurde im Germanischen lautgesetzlich erhalten, wie germ. *akeit* = lat. *acetum* Essig.

Aus *alt* entwickelten die Slaven lautgerecht *olt* und überlieferten den Rumänen und Magyaren diese Form, vgl. slav. *oltar* < lat. *altare*, *ocet* < *acetum*, *Obor* < *Avar(us)*

Hätten die, im 12. Jhdt. einwandernden Siebenbürger Sachsen diesen Flußnamen aus dem Slavischen oder Rumänischen oder Magyarischen übernommen, so würden sie daraus genau so **ûlt* entwickelt haben, wie sie aus *Apold* (Ortsname) ss. *Pûlt*, aus Holz > *Hûlts*, Gold > *Gûlt*, stolz > *štûlts* ≈ gebildet haben — gegen Lautgesetze als Naturgesetze ist kein Kraut gewachsen.

Die Slaven ihrerseits hätten bei, unmittelbar aus römischem Munde übernommenem *alutus* daraus ebenso ein femininum **olta* gebildet, wie sie aus altröm. (Tacitus!) *Marus* > *Mora*, aus *Drinus* > *Drina* \asymp gemacht haben. Dasselbe gilt für den deutschen Namen der March < *Mar-aha* = altem *Mar-us* + germ. *aha* (d. h. *ahva* Gewässer), während die Slaven *Mora* sagen. — Noch wertvoller als Fl.-N. *Alt* ist uraltes, bis heute erhaltenes *Galt*, der Name eines, heute noch deutschen Dorfes am Alt, urk. bei Jordanes (550) in seiner Gotengeschichte zum Jahre 262 bezeugtes „*oppidum Galtis*“, wie damals unser „Galt“ gotisch gar nicht anders heißen konnte. Wie got. *alpeis* heute „alt“, so heißt got. *Galtis* heute „Galt“. *Galtis* ist ein gemeingermanisches Wort und bedeutet von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt nichts anderes als „unfruchtbar“, für Ackerbau ungeeignetes, als Weide dienendes Gelände, Brachfeld — genau dasselbe, was sein slav. Name *Ugra* sagt < sl. *ugr-a* Brachfeld, woraus die Magyaren ihr *Ugra*, die Rumänen ihr — nasalirtes — *Ungra* gebildet haben. In der Begriffsdoublette (ss. *Galt* — dasselbe bedeutend wie sl. *Ugra*) liegt der Beweis für die Richtigkeit der gegebenen Erklärung von got. *Galtis*. Die S. Sachsen nennen den Ort *Galt* — es wäre ein sonderbarer Zufall, wenn sie den Ort von sich aus genau so benannt hätten wie die Goten, ohne daß ihnen irgend jemand diesen urgermanischen O.-N. als solchen überliefert hätte. Ich glaube nicht an den Zufall. „Das Wort Zufall ist Gotteslästerung“, „und was uns blindes Ungefähr nur dünkt, gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.“ —

Ich greife zurück zum erwähnten Ereignis der Schlacht vom Jahre 568, in der die Gepiden von den Langobarden besiegt und nach der Lombardei geführt wurden. Wie das bei allen derartigen Volksbewegungen zu geschehen pflegt: abgeführt wurde nur die waffenfähige Mannschaft; das Gros der Bevölkerung blieb im alten Lande, in Dacien — bei den Nachbarvölkern *Gepidia* genannt — zurück, wo dieses Volk

noch Jahrhunderte hindurch nachweisbar ist: 1. a. 579 verlangt der Avaren-Khan vom oströmischen Kaiser den Gepidenführer Ousdi bad zurück mit der Begründung, daß er die Gepiden besiegt habe; 2. a. 583 flieht ein Avarenpriester mit 7 Gepiden ins oströmische Reich; 3. a. 601 findet der byzantinische Feldherr Priskos auf seinem Zuge gegen die Avaren nördlich des Temesflusses an der Theiß im Banat drei Gepidendörfer; 4. a. 730 berichtet Paulus (Diaconus, Warnefrid): „Die Gepiden sind heute noch der harten Herrschaft der Hunnen (= Avaren) unterworfen;“ 5. a. 796 nennt Theodulf, Bischof von Orleans, die Gepiden unter denen, die Karl d. Gr. als Verbündete der Avaren besiegte; 6. a. 871 berichtet der Chronist des Salzburger Erzbistums, daß auf dem Gebiete des einstigen Avarenreichs noch Gepiden wohnen; 7. Walafrid Strabo berichtet, daß noch im 9. Jhdt. zu Tomi (= Constanța) am schwarzen Meere (im heutigen Rumänien) in gotischer Sprache gepredigt worden sei; 8. im 12. Jhdt. spricht der Bischof Eustatios von Saloniki in einer Grabrede auf Manuel Komnen von Gepiden als Zeitgenossen (1143-80), 9. der rum. Historiker C. Diclescu, ein Schüler Kossinnas und Dr. der Universität Berlin, schreibt in seinem Buche „Wandalen und Goten“ (1923): „Der Annahme, daß Goten in Muntenien (d. i. die große Walachei) ihre Sprache noch über das 12. Jhdt. hinaus bewahrt haben, steht nichts im Wege;“ 10. Ja, noch im 16. Jhdt. sind Goten am schwarzen Meere nachweisbar, sonst hätte Busbeck, der kaiserliche Gesandte am Hofe von Konstantinopel, a. 1582 nicht zwei Krimgoten 80 (echt) gotische Wörter ablauschen können, die er uns (samt lat. Übersetzung) treu überliefert hat; und daß 11. der berühmte, 18 kg wiegende Goldschatz der Goten (rum. *cloșcă cu puii de aur*) mit der got. Inschrift „*Gutanio wih hailag*“ (der Goten heiliges Weihum) am Berge *Istrița* bei Pietroasă an dem, in Siebenbürgen entspringenden Flusse Buzău gefunden worden ist, ist auch kein Zufall; ebensowenig wie 12. die Tatsache, daß der Name des Volkes der Goten in siebenbürgischen O.-N. bzw.

Fluß- und Bergnamen heute noch fortlebt. Ich nenne nur 1. *Valea Gotului* (Gotental), 2. B.-N. *Gotul* (der Gote), 3. B.-N. *Goți* (die Goten), 4. O.-N. *Gotesti* (Gotendorf) u. a. — Gehen wir das rechte Altufer entlang, so stoßen wir — über die einstigen Schutzburgen an der Altlinie „Königshügel, Halmagen, Galați, Reckersdorf, Falben, Goldberg, *dosul cetefili*“ (Kbl. 1918, 17 + 1928, 125) hinweg auf den O.-N. *Gajnar* — eine alte „Grenzverteidigungsanlage“ (wie unsere Historiker sagen) = urk. (14. Jhd.) „*tewtonice Gaynar*“ = magy. *Ewrház* Wachhaus, Warte, eine Wartburg. Nun ist *Gajnar* (= *Gajnár*) das reinste Altgermanisch, < got. **Gaginwar* d. h. „Gegenwehr“, in konkretem Sinne als „Festungswerk zur Gegenwehr“ noch bis ins späte Mittelalter erhalten.

Es ist rührend und erhebend zugleich, zu sehen, wie sich in unseren Tagen ehrliche nichtdeutsche Forscher, wie Constantin Diculescu (Klausenburg) in seinen „Gepiden“ (1923) und Johann Karácsonyi in seinem Buche „Die Vorfahren der Sekler“ (1924) sich um die Ehre streiten, ihre Volksgenossen mindestens zum Teil von Goten bzw. Gepiden abstammen zu lassen.

Sei dem wie ihm wolle: Historiker und Architekten, Archäologen und Vorgeschichtsforscher, Germanisten und Romanisten stimmen darin überein, daß sich die Spuren altgermanischer Kultur sachlich und sprachlich in Siebenbürgen bis zum heutigen Tage nachweisen lassen.

Das erste ausgesprochen deutsche Volk aber, das hierzulande Goten und Gepiden die Hand reichte, sind die Bayern, die um das Jahr 1000 im Gefolge der ungarischen Königin Gisela, einer bayrischen Prinzessin, der Gemahlin Stephans des Heiligen, im äußersten Osten und Norden Siebenbürgens, im einstigen Stammsitz der Gepiden, festen Fuß faßten. Daher 1. der urk. Ortsname *Villa bavarica* (1332), heute „Baierdorf“ im Nösnerlande, rum. *Cranimăt* < magy. *Király-Németi* d. h. die Deutschen des Königs (sc. Stephans d. H.), 2. ein anderes Baierdorf,

rum. *Mintiu* < *Nimtiu* < magy. *Németi*, 3. flußabwärts ein drittes *Németi* > *Mintiu* (am Samosch) bei † Burglas (*Dej* = *Dés*), dessen Bewohner sich jahrhundertlang ebenso wie die von *Sätmar* < *Szatmár-Németi* bayrischer Herkunft und ihres mitgebrachten *ius Teutonicum* rühmten — alles ursprünglich Baiernorte (wie auch *Maros-Németi* > *Nimtiu*); denn weder der Magyare noch der Rumäne versteht unter *német* = *neamt* hierzulande den (norddeutsch redenden) S. Sachsen, sondern den süddeutsch sprechenden Bayern bzw. Österreicher, die doch der Sprache und dem Stamme nach beide Baiuvaren sind.

Daß aber das Germanentum in Siebenbürgen heute überhaupt noch eine Rolle spielt, verdanken wir jenem Stamme, den Martin Opitz, der deutsche Dichter, anläßlich seiner Anwesenheit in Siebenbürgen als Professor an der reformierten Akademie zu Weißenburg (1620/1) mit dem Ehrentitel „Germanorum Germanissimi“ ausgezeichnet hat, es sind die sogenannten „Siebenbürger Sachsen“.

Die Siebenbürger Deutschen heißen „Sachsen“, ohne es zu sein. Das Einwanderungsjahrhundert der, 1141-61 von König Geisa II. nach Siebenbürgen berufenen deutschen Ansiedler kennt diese Benennung nicht, sondern nennt sie urkundlich entweder *Flandrenses* oder *Teutonici*. Bezeichnenderweise gibt es im Siebenbürgischen kein unsächsisches Wort als „Sachse“, ss. *ssaks* gesprochen. Jeder Laut desselben ist so unsächsisch wie möglich: 1. Anlautendes *s*- ist im S.S. ausnahmslos stimmhaft (weich) wie in Norddeutschland, vgl. „seine sieben Söhne“ in norddeutscher bzw. süddeutscher Aussprache; 2. „-achs(e)“ lautet im S.S. *-uess* (nie *-aks*), vgl. *Uess(əl)* Achse(1), *wuess(en)* wachs(en) ≈; 3. keiner der, im Neuhochdeutschen, Rumänischen, Magyarischen mit „Sächsisch-“ verbundenen Ortsnamen führt in der Mundart diesen Namen, sondern heißt entweder „Deutsch-“ oder hat überhaupt kein Bestimmungswort, z. B. Deutsch-Budak, Deutsch-Zepling, Deutsch-Weißkirch ≈, bzw. *Ré* d. h. Sächsisch-Regen.

Unter „Flandreuses“ versteht man zur Zeit der Einwanderung einfach „linksrheinische Ansiedler“ germanischen Stammes (Hermann Paul, *Grundriß der german. Philologie*, III, S. 901) — wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß sich echt flandrisch-flämisch-niederfränkische Elemente im S. S. bis heute erhalten haben: z. B. ss. *tʰlewâln* kauderwelschen = nfr. *talewaten* d. h. *talen* (sprechen) wie die Walen (Wallonen); ferner: die Bachnamen „Burchwatər“ (Burgwasser) und „Schaser Watər“ (Schaaser Wasser) in Peschendorf — mit unverschobenem, im eigentlich S. S. unmöglichen *t*; ferner ss. *Lâm* Wuhne (Loch im Eis) = nfr. *loeme* (dasselbe); ss. *Tschachel* = nfr. *schakkel* Kettenglied (Teuthonista 1, 60 ff.). Trotzdem — 99 % unserer Eigenwörter sind kein Niederfränkisch, keine Elemente einer „*dat Water*“- , sondern einer unzweifelhaften „*dat Wasser*“-Mundart, welche die Rheinprovinz (rheinab bis Düsseldorf), Alt-luxemburg (einschließlich Nordwestlothringens und Belgisch-Luxemburgs), den rechtsrheinischen Westerwald und das untere Lahntal umfaßt. Innerhalb dieses „*dat Wasser*“-Gebietes läßt sich das S. S. nur dort lokalisieren, wo es heißt „Dorf, helfen, werfen“, d. h. im Süden, an den Ufern der Mosel und ihrer Nebenflüsse; nicht im Norden, dem Gebiete des Ripuarischen (um Aachen und Köln) mit seinen (bereits nfr.) *dorp, helpen, werpen*.

Das Siebenbürgische teilt mit den genannten westfränkischen Mundarten die, für diese Gegenden bezeichnenden, eigenartigen, dem Normaldeutschen unverständlichen Idiotismen; insbesondere aber etwa hundert altromanische Lehnwörter, die nur aus einer Gegend stammen können, in der Deutsche und Romanen einst Jahrhunderte hindurch so nahe beieinander gewohnt haben, daß sie sich sprachlich beeinflussen mußten. Z. B. die Drossel oder Amsel heißt ss. nie so, sondern „*Leister*“, wie moselfr., rip., nfr. — jedes Wörterbuch dieser Idiome gibt darüber klaren, unzweideutigen Aufschluß — ein rein germanisches, spezifisch westfränkisches Wort, das man in Bayern und Österreich, in

Schwaben oder Thüringen, in Sachsen oder Schlesien vergebens suchen wird. Dasselbe gilt für ss.-moselfr. *Rêch*, *-â-*, *-âi-* Berg, *dre(i)ch* trocken \approx . — Der Sperling heißt ss. nie anders als *Mäsch* fem. — weder „Sperling“ noch „Spatz“, geschweige denn „Lüning“ bringt ein, seine Mundart redender S. Sachse, der dieses Namens wert ist, über die Lippen. Nun ist *Mäsch* ein schönes altes, aus dem Romanischen eingelautes Erbwort der Urheimat — von der Mosel bis zur Mündung des Rheins ist es in dieser Form (*Mäsch*, *-e-*, *-ö-*, *-u-*) allgemein gebräuchlich = franz.-dial. *mouche(t)* Sperling < mittellat. **muscio* (Meyer-Lübke, REWB 5769). *Mäsch* begrenzt das, für uns überhaupt in Betracht kommende Auswanderungsgebiet der S. S. eindeutig.

Die „Schwelle“ heißt am Niederrhein *Dürpel* bzw. *dorpel*, urk. (lex Salica Tit. 61) *durpel-us*, aus *duri* Tür + *pal-us* Pfahl — ein germanisch-romanischer Mischling reinsten Wassers, ein Wort, das außerhalb der Rheinlande nur noch in der Zips, die bei der Einwanderung nach Siebenbürgen betreten werden mußte und wo ein Teil derselben zurückblieb, vorkommt — ein kostbares Zeugnis für gemeinsame Herkunft der ersten Zipser und Siebenbürger Sachsen. — Von besonderem Interesse für jene ss. Gegenden, in denen die Befehlsform von „sein“ „*seif*, *-â-*, *-o-*, *-e-* usw.“ (mit *-f!*) lautet — das ist hierzulande vor allem das Nösnerland! —, ist die wortgeographisch wichtige Tatsache, daß im äußersten Westen des Moselfränkischen (z. B. in Wallendorf hüben und drüben) die gleiche Form in gleicher Funktion ausschließlich gebraucht wird, hierzulande von ca. 30 000, im Westmoselfränkischen von ca. 300 000 Seelen. — In Ermangelung solcher Urkunden, die die Herkunft der S. Sachsen unmittelbar angeben, ist es wertvoll, zu wissen, daß die aus dem alten, 698 durch Willibrord, den Lehrer Winfrids (Bonifacius), gegründeten Benediktinerkloster Echternach an der moselfränkischen Sauer stammende, heute im Pariser Nationalmuseum aufbewahrte, den Tartareneinfall in Siebenbürgen vom Jahre 1241 berichtende Urkunde über dieses Ereignis genauer

Bescheid weiß als irgend eine andere, was auch in der Tatsache zutage tritt, daß folgende Ortsnamen in der damaligen deutschen Erscheinungsform aufgezählt sind: *Hermanstorf* (= *villa Hermani*, heute Hermannstadt), *Nosen* (heute Nösen, dial. *Nîsæn* = lux. Niesen), *Wîzenburch* (Weißenburg) usw. — Neuerdings (Bischof-Deutsch-Festschrift 1931, S. 205 ff.) hat Karl Reinerth (Hermannstadt) nachgewiesen, daß das Hermannstädter und Kronstädter altss.-katholische Brevier auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, die, „wie an Ort und Stelle festgestellt wurde“, mit dem in der Trierer (!) Stadtbibliothek aufbewahrten Brevier (*Breviarium treverense*) vom Jahre 1445 insofern übereinstimmt, als darin genau die gleichen Antiphonen verzeichnet sind wie in der (Kronstädter) „Handschrift 8“. —

Es mag sein, daß solche Einzelheiten nach kleinlicher Wortklauberei und Materialhuberei aussehen, „aber ich meine, daß in ernster wissenschaftlicher Forschung nur aus der Beobachtung des Einzelnen im Rahmen eines möglichst vollständigen Materials eine fruchtbare Förderung und eine sichere Entscheidung möglich ist“ (Theodor Frings, *Germania Romana* S. 230).

Ich freue mich, meinen zuerst in meiner Dissertation vom Jahre 1891 (PBBeiträge VII, 347 ff.) vertretenen Standpunkt zeitlebens festgehalten zu haben und ihn nicht nur von unserer „Nösner Schule“ sowie der Luxemburger Sprachgesellschaft, sondern auch von allen für mich maßgebenden deutschen Germanisten, wie Adolf Bach (Bonn), Georg Baesecke (Halle), Otto Behaghel (Gießen), Otto Bremer (Halle), Hermann Fischer (Tübingen), Theodor Frings (Leipzig), Arthur Hübner (Berlin), Friedrich Kluge (Freiburg), Walther Mitzka (Marburg), Eugen Mogk (Leipzig), Joseph Müller (Bonn), Hans Naumann (Bonn), Gustav Neckel (Göttingen), Julius Petersen (Berlin), Ernst Schwarz (Prag), Theodor Siebs (Breslau), Eduard Sievers (Leipzig) und Philipp Strauch (Halle) vertreten zu sehen.

Rudolf Much (Wien), der Verfasser der „Deutschen Stam-

meskunde“, Berlin 1920³, sagt auf S. 92 mit Recht: „Eine Kolonie moselfränkischen Ursprungs sind . . . trotz ihres Namens — die Siebenbürger Sachsen“; Herm. Phleps (Danzig) in seinem Aufsätze „Über die Urformen des ss. Bauernhauses“ (Schullerufestschrift [1924], 270): „Im Moseltal ist der Ursprung des ss. Hauses zu suchen. Dieses Ergebnis deckt sich mit dem, was Prof. Dr. Kisch auf dem Wege der Sprachforschung gefunden hat“; und Jos. Müller (Bonn), der verdienstvolle Herausgeber der RhWB.-s, schreibt mir: „Das Nösnische entspricht in den wesentlichen Zügen derartig dem Luxemburgisch(en), Bittburgisch-Prüm'schen, daß ganz gewiß die Auswanderer von dort stammen müssen.“ — Der Luxemburger Jos. Heß bekennt am 4. August 1935 in der „Köln. Ztg.“: „Daß das Gros der Siebenbürger Sachsen aus Nordluxemburg, aus der Eifel und von der Mosel herstammt, ist eine angezweifelte, aber noch nicht widerlegte Annahme.“

Zusammenfassend läßt sich sagen: so, wie Herr Professor Ernst Gamillscheg als Romanist in seiner soeben erschienenen *Romania Germanica* den Standpunkt der rumänischen Kontinuität in Dacien (dessen Kernland Siebenbürgen bildet) vertritt, so vertrete ich als Germanist den Standpunkt der germanischen Kontinuität in den Karpatenländern. Denn: es zieht sich seit Beginn unserer Zeitrechnung über die Zeiten der Goten und Gepiden, der Bayern, Flandrer und Sachsen hinweg eine ununterbrochene nordische, germanische Linie wie ein blauroter Faden durch die Geschichte des karpatenumgürteten Waldlandes und erfüllt die Worte des deutschen Dichters Max Moltke aus dem Nationalliede der S. S.: „Siebenbürgen — Land der Trümmer, einer Vorzeit stark und groß, deren tausendjährige Spuren ruhen noch in deiner Fluren ungeschwächtem Ackerschöß.“
